

wendet er sich dabei gegen Esoterik und spirituelle Übungen. »Christliche Mystik ist kein Kraftsport, keine Atemtechnik und auch kein Tantrismus, der ekstatische Dauerzustände anstrebt. (...) Christliche Hoffnung ersehnt stets den sich von außen in die Welt schenkenden Gott und niemals das, was Menschen durch Training herbeiführen könnten.« Mit fünf sehr bewegenden Schilderungen von alltagserotischen Erfahrungen verschiedener Personen veranschaulicht er, inwiefern die fleischliche Lust auch im beschädigten Leben das Glück repräsentiert.

Wie immer bei Hauschild-Texten entfaltet sich ihre Sprengkraft erst, wenn man sich von anfänglichen Irritationen nicht abschrecken lässt. Die FleischesTheologie hält sich nicht mit Gender-Kategorien, schwuler Identität oder Queer Theorie auf, sondern greift der Lust direkt und ungeniert zwischen die Beine. Das macht sie zu einer ganz eigenständigen Version von Theologie. Ihre polymorph-perverse Orthodoxie ist dabei leichter verdaulich als die radikal-orthodoxe Queer-Theologie, da sie mit einem pluralen Selbstverständnis gepaart ist.

»FleischesTheologie« ist ein faszinierendes Buch von hoher systematisch-theologischer Konsistenz, auch wenn man sich einen präzisen Umgang mit Bibel und christlicher Religionsgeschichte gewünscht hätte. Aber auch darin steckt Programm, denn bei Hauschild ist der Wunsch Vater der Theologie.

Michael Brinkschröder

Wahrhaftig katholisch werden

James Alison

**Faith Beyond Resentment.
Fragments Catholic and Gay,
Darton, Longman & Todd,
London 2001, 239 Seiten, 19 €.**

**On Being Liked,
Darton, Longman & Todd,
London 2003, 150 Seiten, 18 €.**

Als die Vordenker der Postmoderne gerade das Ende der »Großen Erzählungen« verkündeten, setzte der Literaturwissenschaftler und Kulturanthropologe René Girard ein neues Metanarrativ in die Welt. Darin führt er die Entstehung der grundlegenden Institutionen auf die Opferung eines unschuldigen Sündenbocks zurück, die den Zerfall des Sozialen umkehrt und eine neue Einmütigkeit und Ordnung erzeugt. Zwischen dem Sakralen und der Gewalt besteht dabei eine Beziehung der undurchschauten Doppeldeutigkeit. Das Opfer wird zunächst für die Krise verantwortlich gemacht, um nach seiner Opferung im Gründungsmythos als Kulturbringer verklärt zu werden. Den Ausweg aus dieser mythischen Verkennung der Rolle des Opfers hat, gemäß Girards Erzählung, die jüdisch-christliche Religion gefunden. Immer entschiedener wurde hier – von den Propheten bis hin zur Passionsgeschichte – die Perspektive des Opfers selbst eingenommen und die Verwechslung von Gott mit para-

noiden Phantasien aufgelöst. Da Girards Theorie dem Christentum die Rolle des moralisch integren Helden der Weltgeschichte zuweist, stellt sie für die Theologie ein attraktives Deutungsangebot dar. Leider bleiben triumphalistische Töne dabei nicht ganz aus.

Sehr selbstkritisch fällt dagegen die Girard-Rezeption des englischen Theologen James Alison aus. Dies ist kein Wunder, denn in seinen beiden jüngsten Büchern beschäftigt ihn in erster Linie die Frage, wie die »unerwartet orthodoxe« Theologie Girards dazu beitragen kann, das problematische Verhältnis der katholischen Kirche zur Homosexualität zu verbessern. Aufgrund seiner eigenen Erfahrungen als offen schwuler katholischer Priester beschreibt und analysiert Alison die Mechanismen der ekklesialen Diskriminierung. Ihren Kern bilden Doppelbotschaften, die zugleich einschließen und ausgrenzen. So sagt die Kirche zwar explizit: »Gott liebt dich, wie du bist«, ihre latenten Botschaften dagegen lauten: »Gott liebt dich nur so lange, wie du versteckst, was du bist und dir die Suche nach Integrität versagst« und »wir beschützen dich, solange du unser Spiel mitspielst, aber wenn etwas ans Licht kommt, bist du draußen«. Die Folge dieser Doppelbotschaften ist eine systemische Verlogenheit, die sich auf eine »pathologische Loyalität« des schwulen Klerus stützt.

In dieser Konstellation ist die Kirche nicht mehr Opfer, sondern selbst eine maßgebliche Instanz, die die Schwulen verfolgt. Doch die

kirchenkritische Aufteilung zwischen *good guys* und *bad guys* reicht für die von Alison angestrebte wahrhaft katholische Moraltheologie noch nicht aus, denn auch die scheinbaren *bad guys* aus der Glaubenskongregation oder ein Kardinal Groer verdienen in seinen Augen Verständnis und eine differenzierte Würdigung, damit das Opfer im Täter und das Gute im Schlechten nicht übersehen wird. Alison verfeinert daher Girards antisakrifizielles Grundverständnis des Christentums zu einer hohen Kunst der moralischen Selbstkritik mit dem Ziel der Versöhnung. Seine »katholischen und schwulen Fragmente« sind für ihn nur insoweit wertvoll, wie sie Ressentiments gegenüber jeder ausgegrenzten »Sie-Gruppe« überwinden; er gibt sich erst dann zufrieden, wenn »sie« wieder ein Teil von »uns« geworden sind.

Die einzelnen Beiträge der beiden Bücher sind aus Anlass von Vortragsreisen nach Lateinamerika, in die USA und in Großbritannien entstanden. Man merkt ihnen an, dass ihr Verfasser einmal Mitglied des Predigerordens war, denn er liebt es, seine theologischen Pointen im Ausgang von biblischen Geschichten und Figuren zu entwickeln. Anhand der Heilung des Blinden zum Beispiel, die Joh 9 erzählt, beschreibt Alison soziale Prozesse der Zugehörigkeit und des Ausschlusses und demonstriert, wie schnell die Identifikation mit den Opfern in Selbstgerechtigkeit münden kann, wenn man nicht bereit ist, sich auch mit den »heuchlerischen Pharisäern« zu identifizieren. Die Visionen des Propheten Ezechiel über den Jerusale-

mer Tempel dienen ihm als Beispiel dafür, wie man sich in einem langwierigen Prozess des Durcharbeitens innerlich von einem emotional hoch besetzten sakralen Objekt ablöst und lernt, Wut und Zorn durch ein neues Herz und einen neuen Geist zu überwinden.

Auf ähnliche Weise springt Alison in die soziale und emotionale Welt weiterer biblischer Figuren, um sie mit Hilfe seiner eigenen Erfahrungen zum Leben zu erwecken: Josef, der sein Ressentiment gegen seine Brüder überwindet und einen neuen Anfang macht; Elija und Paulus, deren Herz beinahe zerspringt, als sie die Schablonen des sakralen Gottesbildes überwinden; Jona, der vor sich selbst aus Scham davonläuft, aber von Gott in der Dunkelheit und Furcht des Fischbauches gehalten wird; der Besessene von Gerasa, der in einer Welt systemischer Verlogenheit und Double-binds die Rolle des Symptomträgers spielt, bis Jesus ihn davon erlöst.

Nikodemus schließlich deutet James Alison als Modell für versteckt lebende schwule Priester, die schrittweise lernen, die Wahrheit zu sagen: Bei seinem ersten Auftritt im Johannesevangelium wagt er sich nur in der Heimlichkeit der Nacht zu Jesus, gewissermaßen ohne sein *Closet* zu verlassen. In der zweiten Szene tritt Nikodemus dann schon der öffentlichen Meinung entgegen und klagt zugunsten von Jesus eine faire Beachtung der Gesetze ein, was, trotz der gewährten persönlichen Neutralität, nicht ganz risikolos ist. Am Ende bekennt sich Nikodemus sogar offen

zu Jesus, indem er dessen Bestattung finanziert. Hier stellt sich allein die Frage, ob das nicht zu spät geschah.

Indem er die antisakrifizielle Bibelhermeneutik nutzt, um Erfahrungen aus der schwulen katholischen Welt zu beleuchten, gelingen Alison sehr subtile und anschauliche Interpretationen. Der Weg von den biblischen Erzählungen zu seinen systematisch-theologischen Erörterungen mutet dagegen des Öfteren sprunghaft und gewollt an, da sie sich – wie etwa seine Kritik der irdischen Väterlichkeit – weniger aus den behandelten Texten selbst als aus der girardianischen Hintergrundtheorie speisen.

Alisons »Lieblingskind« ist dabei eine revidierte Schöpfungstheologie, die als Neuschöpfung aus dem Zusammenbruch der sakrifiziellen sozialen Ordnung heraus gedacht wird. Sie steht im Gegensatz zu einer sich selbst negierenden Schöpfungstheologie, in der Gott zum Schwulen sagt: »Du bist nicht. Ich habe Dich nicht geschaffen, denn ich erschaffe nur heterosexuelle Menschen. Du bist ein defekter Heterosexueller. Stimme zu, dass Du defekt bist, und ich werde Dich retten. Aber wenn Du daran festhältst, homosexuell zu sein, dann ist Dein ganzes Wesen im Gegensatz zu mir konstruiert, und Du bist verloren.« Erst wenn die Schöpfung aus den Angeln dieser Double-bind-Falle gehoben ist, ist der Weg für eine Schöpfungsordnung frei, die so katholisch ist, dass sie niemanden ausgrenzt.

In »On Being Liked« vertieft Alison sein bereits im zweiten Teil von

»Faith Beyond Resentment« deutlich werdendes Bemühen, sich von der Vorgabe biblischer Texte zu lösen, um eine eigene Stimme als (systematischer) Theologe erklingen zu lassen. In einer sehr luziden Darlegung etwa benennt er die Schwachpunkte der herkömmlichen christlichen Sühnetheorie.

Doch die Beiträge zur Erlösungstheorie in der ersten Hälfte des Buches sind eher gut gemachtes theologisches Handwerk, verglichen mit seinen zu Herzen gehenden Bekenntnissen als früherer »marginaholic« im Zentralkapitel des Buches. Um seine eigene unbegriffene Situation als Schwuler zu kompensieren, ging Alison zum Studium nach Lateinamerika, um dort bei den Armen zu leben. Er folgte damit der befreiungstheologischen Vorstellung, dass die Marginalität einen Menschen besonders heilig mache. Indem er mit Aids-Kranken arbeitete, übertrumpfte er sogar noch die Meister der Befreiungstheologie, die diese Tätigkeit despektierlich und »unpolitisch« fanden. Doch in Wirklichkeit, so gesteht Alison, war er nur ein »Voyeur derer, die den äußersten Platz der Scham und Marginalisierung innehatten«. Es ging ihm mehr um sich selbst als um sie. Unzufrieden mit dieser Situation ging er nach Bolivien, denn »man kann nicht noch marginalisierter sein, als wenn man in Bolivien lebt«. Rückblickend beschreibt er diese Lebensphase als eine Zeit der Todessehnsucht und als eine Zeit, in der er unfähig war, irgendjemanden wirklich zu mögen. Erst der Rauswurf aus dem Dominikanerorden und der Tod seines

Freundes brachten ihn an einen End- und zugleich Wendepunkt. Nun brach ein tiefes Bewusstsein dafür durch, den christlichen Glauben als eine Erbschaft erhalten zu haben, die ihm einen Platz in der Mitte, aber nicht als Mittelpunkt zuweist. Er mochte die sanfte und dauerhafte Erfahrung, zu mögen und gemocht zu werden, die er – daher der Titel des Buches – der verführerischen Idee der großen, rettenden Liebe entgegenstellt.

Der zweite Teil dieses Buches befasst sich näher mit der Frage der schwulen Existenz in der katholischen Kirche. Hier kommt Alison zu einer sehr deutlichen Kritik des »clerical closet«. Er bestreitet rundheraus, dass die Lehre der Glaubenskongregation über die Homosexualität richtig und wahr ist, da sie durch das »clerical closet« beeinträchtigt sei. »Es ist die Atmosphäre der Lüge, die unsere Lehre bestimmt. Diese Atmosphäre der Lüge wird jetzt durch die neue Möglichkeit infrage gestellt, dass wir selbst Verantwortung übernehmen für die Wahrheit dessen, was ist«. Während die klerikalen Strukturen der Kirche noch vor fünfzig Jahren den sichersten Schutzraum geboten hätten, um als Schwuler zu leben, verhalte es sich heute umgekehrt, weil die Gesellschaft sie inzwischen besser akzeptiere. In Wirklichkeit, so Alison, habe die Kirche auch kein Problem mit dem Ausagieren der Homosexualität, sondern damit, dass jemand darüber spricht und sagt: »Ich bin schwul.« Nicht die Sexualität, sondern die Aufrichtigkeit bedrohe den klerikalen Männerbund. Die Frage der Ho-

mosexualität ist daher im Kern eine Frage der Wahrheit. »Nicht imstande zu sein, für die Wahrheit aufzusteigen, mag nachvollziehbar sein, und für viele von uns war es ein langsamer und schmerzlicher Prozess zu lernen, überhaupt die Wahrheit sagen zu können. Aber über einen langen Zeitraum hinweg nicht für das einzustehen, von dem man weiß, dass es die Wahrheit ist, kann niemals gerechtfertigt werden.«

Auch wenn Alison in »Faith Beyond Resentment«, das mittlerweile auch ins Spanische übersetzt worden ist, und in »On Being Liked« nur Fragmente liefern will, so enthalten sie doch *in nuce* einen systematischen Ansatz schwuler Theologie, der eine traditionelle katholische Theologie mit der girardianischen Variante der Säkularisierung aus der Perspektive des Opfers verknüpft. Die Stärke dieses anthropologisch-sozialpsychologischen Zugriffs liegt in der hohen Selbstkritik und im Insistieren auf der Wahrheitsfrage. Er hat aber auch seine dunklen Flecken. Dazu gehört zum einen die nahezu vollständige Ausblendung der Geschichte, insbesondere die Geschichte der Konstruktion von gleichgeschlechtlicher Sexualität und »homosexueller Rollen«. Vor allem aber führt die Konzentration auf die sozialen Mechanismen der Ausgrenzung, durch die sich der klerikale Männerbund konstituiert, dazu, dass die theologischen Ursachen dafür nicht tiefer erforscht werden. Alison gibt sich zu weit der Illusion hin, dass er auch als schwuler Priester und Theologe ein »guter Katholik« bleiben kann, der treu an den

Glaubensgrundsätzen seiner Kirche festhält. Aber ohne eine radikale Revision der herrschenden asexuellen Theologie, die Gott und Sexualität vollständig voneinander separiert, wird auch die soziale Ausgrenzung nicht nachlassen.

Michael Brinkschröder

Qadesh Revealed?

Samuel Kader

**Openly Gay. Openly Christian.
How the Bible Really is Gay
Friendly, Leyland Publications,
San Francisco 1999, 160 Seiten,
ca. 18 €.**

Samuel Kader, seit 1975 in der christlichen Schwulenbewegung aktiv, MCC-Pfarrer in Gemeinden in Australien und den Vereinigten Staaten, stellt in diesem Buch seine grundlegenden Gedanken zum Thema Kirche und Homosexualität dar.

Dabei begegnen wir zunächst altbekannten Texten des Alten Testaments:

- a. Sodom
- b. Leviticus und das Gesetz
- c. qadesh – ein Wort und seine Geschichte.

Besonders im letzten Beispiel zeigt Kader, wie sehr Übersetzungen Texte in ihrer Bedeutung verändern können. Die Überschrift zu diesem Teil ist Programm: »Qadesh Revealed« macht deutlich, dass dieser